Hebammenforschung und -wissenschaft : was bringt sie den Hebammen?

Autor(en): **Rogenmoser-Tanner, Edith**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch**

Band (Jahr): **105 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-949988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EDITORIAL

Unser Gehirn tut nichts lieber als lernen; ja, es ist geradezu süchtig danach! So oder ähnlich drückt es der bekannte Hirnforscher Manfred Spitzer aus, wenn er beschreibt, was alle Menschen vom ersten Lebenstag an bis ins hohe Alter tagtäglich tun. Dabei läuft Lernen oftmals ohne bewusste Anstrengung ab. Alles andere als unbewusst gestaltet sich die Lernarbeit, der wir diese Nummer widmen: Wir präsentieren Studienarbeiten von Hebammen in universitären oder anderen Nachdiplomstudien. Im Gegensatz zu früheren Weiterbildungsnummern liegt der Fokus diesmal auf theoretischen Ausbildungen, die meist zu einem akademischen Titel führen, einem Bachelor, Master oder Doktortitel (PhD).

Die Auswahl an gewählten Studiengängen, die Fülle an untersuchten und reflektierten Themen ist beeindruckend. Ebenso die Beharrlichkeit, mit der sich viele Hebammen zusätzlich zu ihrem Anstellungspensum an Schulen oder im Gebärsaal einem anspruchsvollen wissenschaftlichen Studium widmen, und dies nicht selten in der Fremdsprache Englisch. Unsere Bewunderung und Anerkennung ist ihnen sicher. Denn die solchermassen geförderte und verbreitete Hebammenwissenschaft trägt «erheblich zum Status und Prestige der Hebamme bei», wie es eine der Studierenden ausdrückt. Was in unseren Zeiten der gesundheitspolitischen Verwerfungen der Profession nur nützen kann.

Die Auswahl der Arbeiten aus den letzten sechs Jahren ist nicht vollständig, auch wenn wir uns darum bemüht haben; die Abgrenzung zu weiteren theoretischen Ausbildungen erfolgte eher zufällig. Gelungen ist die Nummer dann so richtig, wenn Sie als Leserin die eine oder andere Autorin um ihre vollständige Arbeit bitten: weil Sie am Arbeitsplatz fundierte Argumente brauchen, Stoff für einen Qualitätszirkel suchen, oder ganz einfach, weil Ihr lernsüchtiges Gehirn nach frischem Futter ruft!

Gerlinde Michel

Gerlinde Michel

Hebammenforschung und -wissenschaft

Was bringt sie der

In der Praxis als Spitalhebamme kam respektive kommt es immer wieder vor, dass ich aufgrund ärztlicher Verordnung Tätigkeiten erledigen muss, welche oft ein unnötiges Eingreifen in den natürlichen Geburtsverlauf zur Folge haben. Das wiederum entspricht nicht meiner Philosophie der «Hebammen-Geburtshilfe». Da ich aber oft keinen Zugang zu Fakten und hebammenspezifischen Studien hatte, konnte ich mich auch nicht gegen die Ärzte wehren. Somit entschloss ich, das Studium «Bachelor of Midwifery» aufzunehmen und habe auch aus diesem Grund dieses Thema gewählt. Die Hauptfrage ist für mich: was braucht es, um den Status der Hebamme zu verbessern?

Edith Rogenmoser-Tanner

EIN historischer Rückblick auf den Hebammenberuf zeigt, dass im Mittelalter die Hebamme/Hebemutter nicht durch eine eigentliche Ausbildung ihren Beruf erlangte, sondern durch persönliche Erfahrung. Sie war meist eine ältere Frau und vielfache Mutter, welche von der Frauengemeinschaft in dieses Amt gewählt wurde (C.Loytved 2001). Ihre Kenntnisse erlangte sie durch ihre eigenen Geburten und aus mündlichen Überlieferungen der Gebräuche von vorhergehenden Hebammen. Durch die fehlende fundierte Ausbildung konnte sie viele ihrer Arbeitsschritte nicht begründen. Somit wurde die Hebamme oft als Hexe verschrien. Nach und nach wurden jüngere, oft noch kinderlose Frauen von Ärzten zu Hebammen ausgebildet. Die Ärzte konnten ihr Handeln auf Grund von «Versuchen» (Studien) an Frauen erklären und aufzeigen. Somit konnte die männliche Fachwelt plötzlich ihre Machtstellung bis in diese (bis dahin reine) Frauensache ausbauen.

Edith Rogenmoser-Tanner, BSc of Midwifery 2005, arbeitet als Hebamme im Gebärsaal am Triemlispital Zürich.

Hebammen in den Hintergrund

Ab 1960 schritt in der Schweiz die medizinische Entwicklung in der Geburtshilfe, durch Ärzte erforscht, rasch voran. Da der Lebensstandard der Bevölkerung stieg, war es auch möglich, die neuen Errungenschaften der Medizin in Anspruch zu nehmen. Es entstanden ein übersteigertes Sicherheitsbedürfnis und der Glaube an die fast unbeschränkten Möglichkeiten der Technik. Die neuen Entwicklungen drängten die Hebammen immer mehr in den Hintergrund, die Geburt wurde bis auf einen kleinen Prozentsatz ins Spital verlagert. Selbständigkeit und Kompetenz der Hebamme wurden stark reduziert. Die Veränderungen verlangten nach einer neuen, dem Arbeitsbereich angepassten Ausbildung für die Hebammen.

Gegenbewegung

Erst zu Beginn der 80er Jahre setzte eine Gegenbewegung ein. Die Hebammen entdeckten ihren Beruf neu und begannen sich für ihre Berufsgruppe einzusetzen. Dies wurde unterstützt durch Kampagnen der WHO, sowie auch von Frauen und Familien (B.Reutlinger Aeschbacher 1997). Am 22. Kongress (1990) der International Confederation of Midwives (ICM) stellten die Hebammen die Forderung, dass der Qualitätsstandard von Hebammenarbeit, -ausbildung und -management auf Forschung basieren soll. So würden Hebammenleistungen auf wissenschaftlich begründeten Erkenntnissen fundieren und der Beruf Hebamme sich als eigenständiges Fach in den wissenschaftlichen Disziplinen etablieren.

In den USA wie auch in Grossbritannien war die hebammenspezifische Forschung schon lange Tradition. Jedoch in den deutschsprachigen Ländern mussten die Hebammen an allgemein pflegewissenschaftlichen Studiengängen teilnehmen. Somit wurden die Bedürfnisse der Hebam-

Hebammen?

men oft nur ungenügend gedeckt. (F. Zu Sayn-Wittgenstein 2003) Bis heute existieren keine deutschsprachigen Universitäten, welche «Hebammenwissenschaft» unterrichten. Jedoch ist viel im Wandel und man wird die Hebammengrundausbildung auf tertiärem Niveau angliedern.

Höheres Berufsprestige

Die WHO schrieb in der Erklärung von München (2000), dass den 6 Millionen Pflegenden und Hebammen Zugang zu einer akademischen Ausbildung ermöglicht werden soll, damit unter anderem das berufliche Prestige verbessert werden kann. Ohne Neupositionierung im Bildungssystem und ohne eigenständige, anerkannte Forschungs- und Entwicklungstradition geraten die bestehenden Berufe zu Auslaufmodellen (Dreissinger et al 2004).

Crow (2001) rief dazu auf, dass Hebammen und Krankenschwestern sich zusammentun, da die Pflege ganzheitlich sei. Durch den gegenseitigen Austausch von Forschung und Wissenschaft könne man gegenseitig profitieren. Kirchner (1998) warnte jedoch, dass berufsfremde Studiengänge das ursprüngliche Erfahrungswissen von Hebammen in den Hintergrund rücken können. (zitiert nach Zu Sayn-Wittgenstein 2003: 23)

Stiefel (2004) veröffentlichte, dass erstmals Hebammen am Ärzte dominierten Kongress für perinatale Medizin zahlreiche Vorträge halten konnten. Dies eröffnete interessante Möglichkeiten des interdisziplinären Austausches. Weiter wurde über eine gemeinsame Ausbildung von Ärzten und Hebammen diskutiert.

Hebammenforschung stützt Hebammenarbeit

Zu Sayn-Wittgenstein (2003) betonte, wenn die Motivation von Hebammen daraus besteht, eine frauen- und familiengerechte Versorgung effektiv anzubieten, dann ist es wichtig zu untersuchen, welche Erfahrungen Schwangere, Gebärende sowie Wöchnerinnen mit der Betreuung durch Hebammen machen.

Das heisst, die Hebammenforschung und die Hebammenwissenschaft helfen uns Hebammen bei der Qualitätssicherung und der Evaluierung unserer Arbeit. Zudem lässt sie uns souverän und konkurrenzfähig auftreten gegenüber anderen Berufsgruppen z. B. Stillberaterinnen, Geburtsvorbereiterinnen, Doulas, etc.

Wissenschaftlich versierte Hebammen treten souverän auf. Foto: Gerlinde Michel

Die Hebammenwissenschaft ist auch sehr wichtig im Bereich Grundausbildung zur Hebamme. Die angehenden Hebammen sollten Literatur zur Verfügung haben, welche von Hebammen verfasst ist und nicht nur von verwandten Berufen. (Zu Sayn-Wittgenstein 2003). Nur so lässt sich das Hebammenwissen weitergeben und eigenständige Hebammen ausbilden.

All diese Punkte tragen erheblich zum Status und Prestige der Hebamme bei und es ist von grosser Wichtigkeit, dass vermehrt Hebammenwissenschaft betrieben wird. Ansonsten verlieren wir erneut Territorium und würden wie früher als Hexen verschrien! ◀

Edith Rogenmoser-Tanner. Consider whether the development of midwifery theory enhances the professional status of the midwife. Arbeit im Rahmen des Studiengangs Bachelor of Science in Midwifery, Caledonian University, Glasgow, November 2004, edith@rogenmoser.ch

Literatur

Crow R 2001: Building knowledge in nursing and midwifery. European Academy of Nursing Science International Journal of Nursing Studies 38: 373–374.

Dreissinger E, Mistelbach E, Kindl M 2004: Frau Magister statt Schwester... In: Österreichische Hebammenzeitung ÖHG Fortbildung 2004 Salzburg [online] http://www.zeitung.hebammen.at/ archiv/ 2004/2_04.htm#1 [Accessed 11 nov 2004].

Loytved C 2001: Von der Wehemutter zur Hebamme Universitätsverlag Rasch, Osnabrück.

Nägeli R 2000: Zur Einführung von Bachelor- und Master-Graden in Europa und die möglichen Folgen für die Schweiz [online] http://subwww.unibe.ch/bologna/Berichte/ SHRKLageberichtBologna.pdf [Accessed 11 nov 2004].

Reutlinger Aeschbacher B 1997: Hebammengeburtshilfe Unpublizierte Diplomarbeit, Kaderschule für Krankenpflege HöFa für Hebammen, Aarau.

Stiefel A 2004: Zukunftsvision: Gemeinsame Ausbildung von Hebammen und Ärzten Hebamme 17: 74–75.

WHO 2000: Erklärung von München – Pflegende und Hebammen – ein Plus für Gesundheit [online] http://www.euro.who.int/AboutWHO/Policy/ 20010828_4 [Accessed 11 nov 2004].

Zu Sayn-Wittgenstein F 2003: Einführung: Die Bedeutung von Hebammenforschung in Deutschland In: Zu Sayn-Wittgenstein F, Cluett E, Bluff R (eds) Hebammenforschung Verlag Hans Huber, Bern pp 15–28.